

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 99/100 (1932)
Heft: 20

Artikel: Der Umbau des Gebäudes der "Eidgenössischen Bank" in Bern:
Architekt Max Haefeli sen., Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Der Umbau des Gebäudes der „Eidgenössischen Bank“ in Bern (mit Tafeln 13 bis 16). — Der junge Maschinen-Ingenieur in der Praxis. — Ueber den Spannungszustand und die Festigkeit von Kehnähten. — Zur Wegwahl von Kantonsingenieur O. Seiler durch die Landsgemeinde von Obwalden. — Mitteilungen: Vollbahn-Elektrifizierung in England. Basler Rheinhafenverkehr. Bundesgesetz über den Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr. Eidgenössische Technische Hochschule. Der 5. Inter-

ationale Kongress für wissenschaftliche Betriebsorganisation. Die Werkbundaustellung „Wohnbedarf“ Stuttgart 1932. Die telephonischen und telegraphischen Einrichtungen für die Abrüstungskonferenz in Genf. „Sonne, Luft und Haus für Alle“. Ein Kurs über Schneidstähle für den heutigen Betrieb. — Nekrologe: Paul Schmutz. — Literatur. — Mitteilungen der Vereine.

Band 99

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich.
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 20

Der Umbau des Gebäudes der „Eidgenössischen Bank“ in Bern.

Architekt MAX HAEFELI sen., Zürich.

(Hierzu Tafeln 13 bis 16).

Der Schöpfer dieses unter schwierigsten Verhältnissen durchgeführten Umbaus musste öfters die Wahrnehmung machen, dass da und dort die irrige Meinung besteht, er „baue nicht mehr“. Die nachfolgende Schilderung möge diesen Irrtum korrigieren und dartun, mit welchem konstruktiven und baukünstlerischen Können er sich als selbständiger Architekt betätigt und die ihm gestellten Aufgaben meistert.

Das ursprüngliche Bankgebäude wurde im Jahre 1867 durch Blotnitzky erbaut als Sitz für die im Jahre 1863 durch alt Bundesrat Jakob Stämpfli gegründete A.-G. „Eidgenössische Bank“. Das Gebäude hatte einen klaren, klassischen Grundriss (Abb. 1 bis 3), dessen System auch nach dem Umbau immer noch deutlich wahrnehmbar ist. Die Lage am Bubenbergplatz ist ausserordentlich günstig. Da auch der bauliche Zustand ein guter war und ein Umzug nicht in Frage kam, erschien ein Umbau des Vorhandenen als die gegebene Lösung.

Vorerst war nur ein innerer Umbau im Keller, Parterre und 1. Stock geplant, jedoch so, dass später eine Aufstockung möglich wäre ohne die neuen Räume wieder anzugreifen. Allein schon während der ersten Bauetappe wurde in Erwägung gezogen, ob eine volle Ausnützung des baupolizeilich gestatteten Profils, als Reserve gedacht und vorläufig vermietet, nicht sofort in Angriff genommen werden sollte. Den Ausschlag gaben dann die wichtigen Veränderungen der nächsten Umgebung, die Umgestaltung des Bubenbergplatzes, die Niederlegung eines Teiles der Bahnhofhalle und die dadurch bewirkte Vergrößerung des Platzes. Das alte Gebäude, das schon mit dem zweiten Stockwerk abschloss und zudem dieses nach aussen als Mansarde zeigte (Abb. 11, Seite 252), hätte in der neuen Umgebung nicht mehr bestehen können. So wurde das Haus aufgestockt bis zur baupolizeilich zulässigen Grenze; darüber hinaus wurde ausnahmsweise durch die Behörde, an Stelle des sonst im alten Stadtteil vorgeschriebenen, weitausladenden Vordaches, noch eine geschlossene Attika bewilligt. Bei der Renovation der alten Fassadenpartien wurden viele Skulpturen beseitigt, um mit dem vereinfachten Aufbau in Einklang zu kommen (Abb. 13 auf Tafel 13).

Der innere Umbau war hauptsächlich erforderlich, weil die im Erdgeschoss liegenden Tresor-Anlagen nicht mehr genügten und an dieser Stelle nicht erweiterungsfähig waren. Die Arbeitsräume hinter den Schaltern waren schlecht beleuchtet, weil der enge, oben verglaste Lichthof keine gute Ausnützung des Kernes erlaubte (Abb. 4). Nachteilig war auch die erhöhte Lage des Parterrebodens (um etwa 1,50 m, vergl. die Schnitte Abb. 9 und 10).

Die Umbauarbeiten, gemäss den Grundrissen und Schnitten (Abb. 5 bis 10), wurden Ende 1927 begonnen und in verschiedenen Bauperioden bis Ende 1930 fertig gestellt. In einer ersten Bauetappe wurde der Ausbau des vorher fast unbenützten *Kellergeschosses* durchgeführt. Dank der grossen Kellerhöhe und dem hochliegenden Parterreboden konnten diese Arbeiten während langer Zeit ohne jede Betriebsstörung ausgeführt werden. In den spätern Bauetappen im Parterre und im I. Stock erforderte

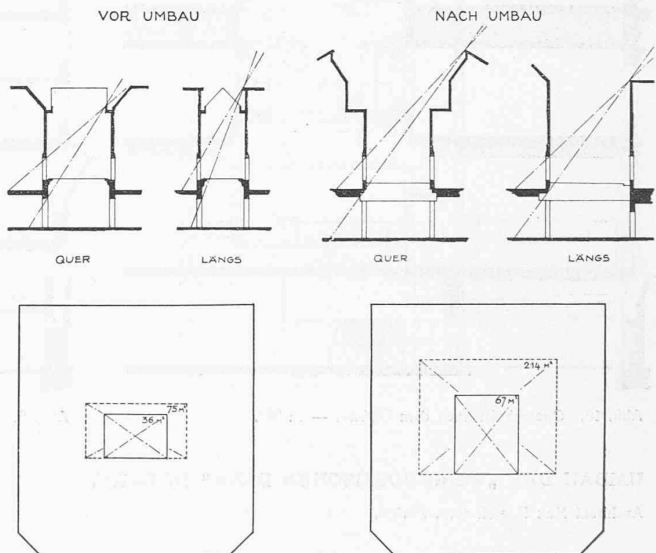


Abb. 4. Lichterfall im Hof vor und nach dem Umbau. — 1 : 800.

Die gestrichelten Linien umgrenzen die direkt beleuchtete Erdgeschossfläche (früher 75 m², jetzt 214 m²).

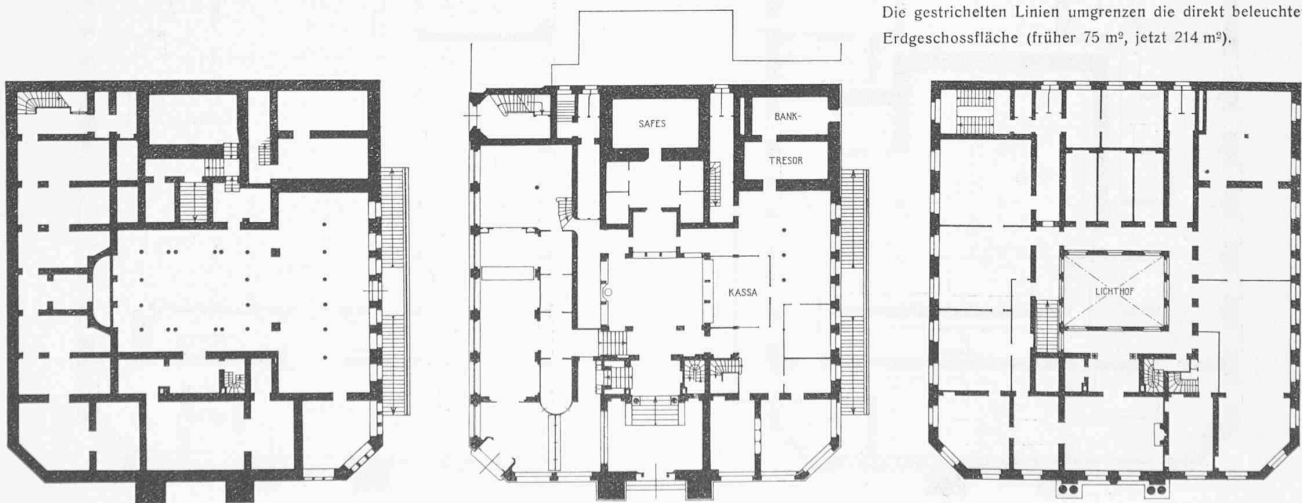


Abb. 1 bis 3. Grundrisse von Keller, Erdgeschoss und I. Stock im Zustand vor dem Umbau. — Masstab 1 : 500.

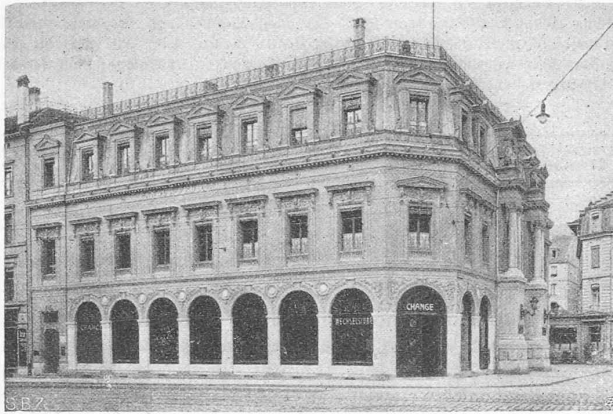


Abb. 11. Ursprünglicher Bau von Arch. Blotnitzky (1867).

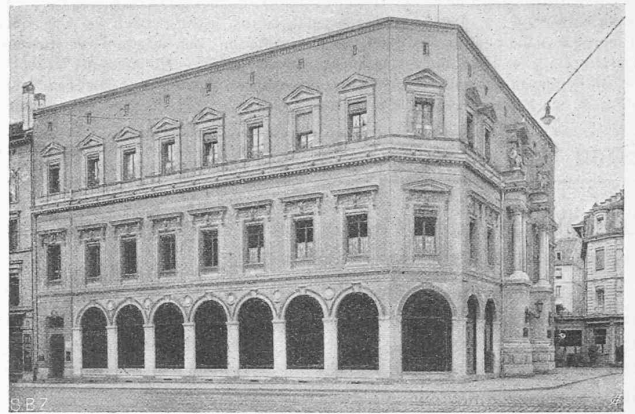


Abb. 12. Von Arch. Max Haefeli vorgeschlagene Fassadengestaltung.

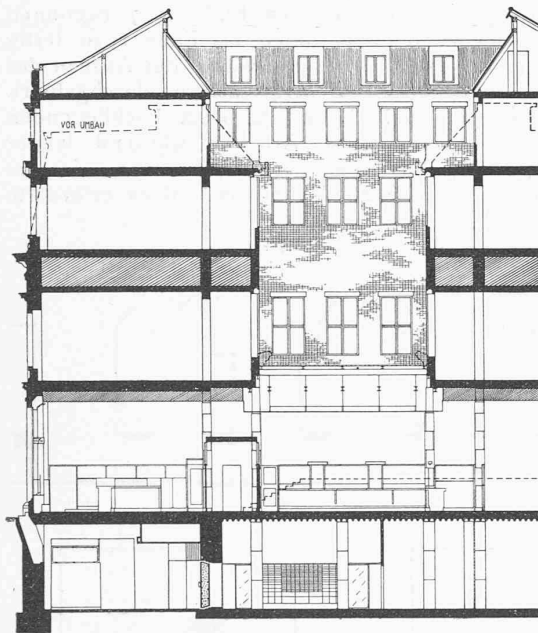


Abb. 10. Querschnitt nach dem Umbau. — 1 : 300.

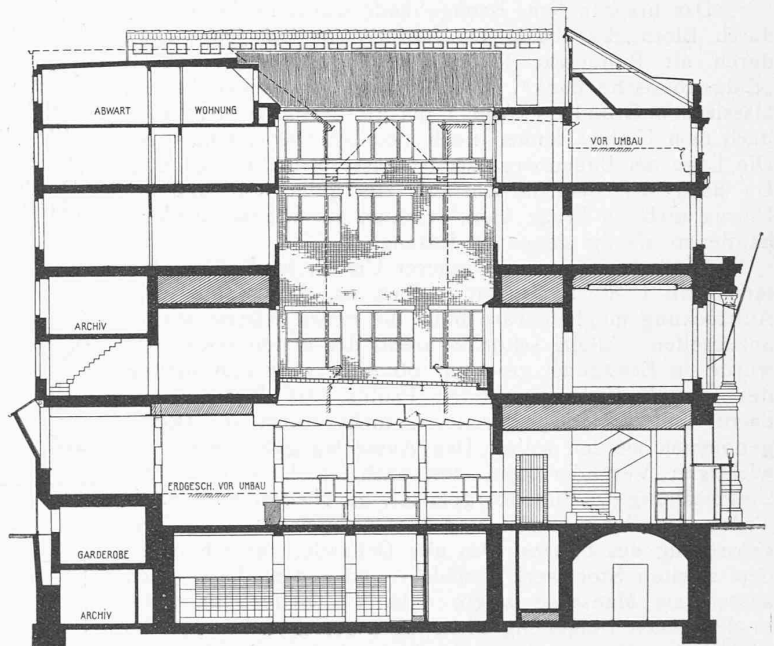


Abb. 9. Längsschnitt durch Schalterhalle und Bank-Eingang. — 1 : 300.

UMBAU DER „EIDGENÖSSISCHEN BANK“ IN BERN.

Architekt Max Haefeli sen., Zürich.

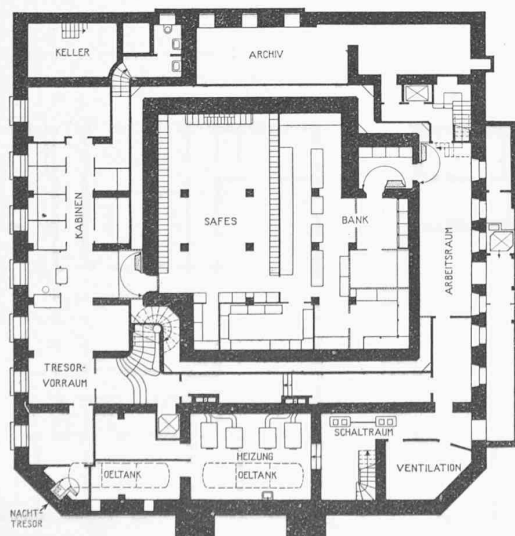


Abb. 5. Grundriss vom umgebauten Untergeschoss. — 1 : 400.

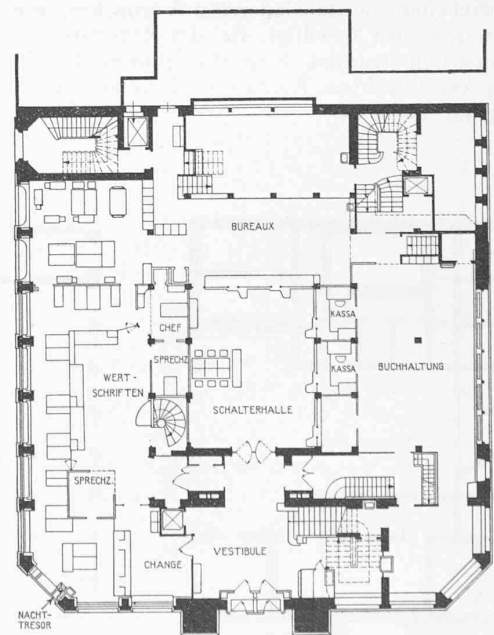


Abb. 6. Grundriss vom umgebauten Erdgeschoss. — 1 : 400.



ANSICHT DES UM- UND AUFGEBAUTEN BANKGEBÄUDES

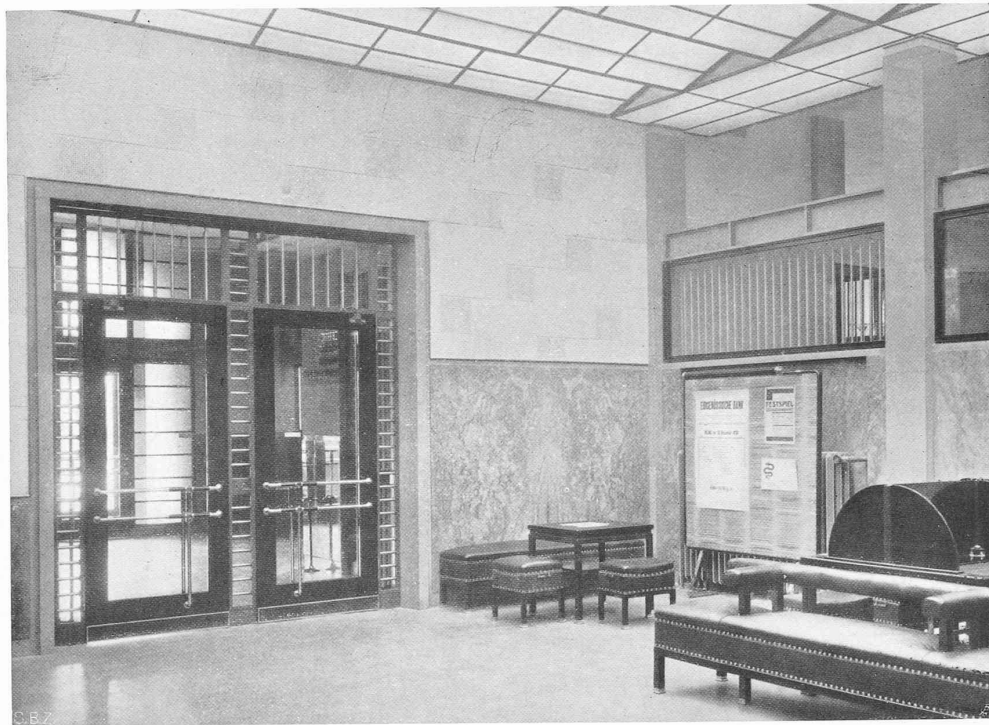
Abb. 13



DER ERNEUERTE BANKEINGANG AM BUBENBERGPLATZ

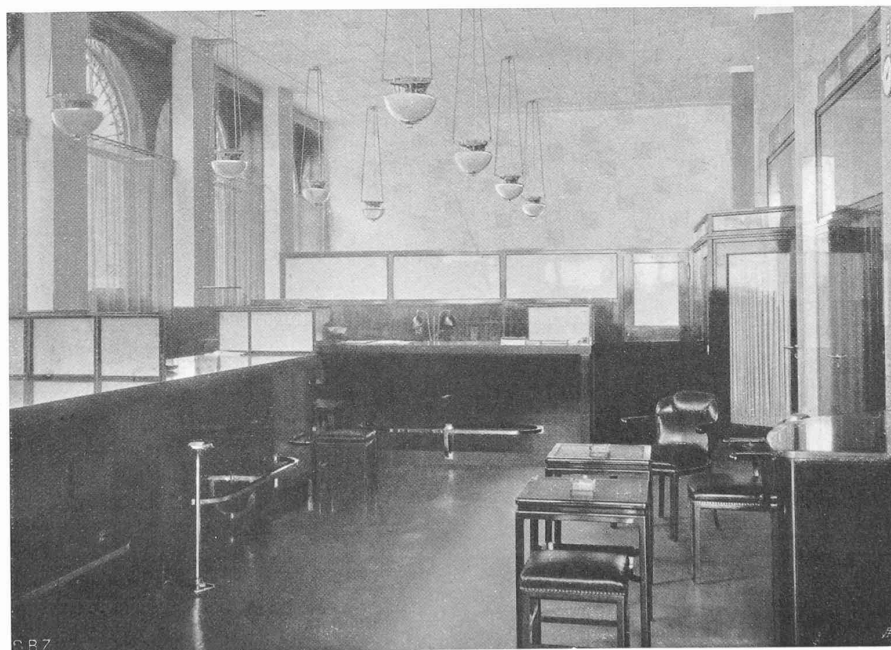
Abb. 14

UMBAU DER „EIDGENÖSSISCHEN BANK“ IN BERN
ARCH. MAX HAEFELI SEN., ZÜRICH



DIE SCHALTERHALLE, GEGEN DEN EINGANG GESEHEN

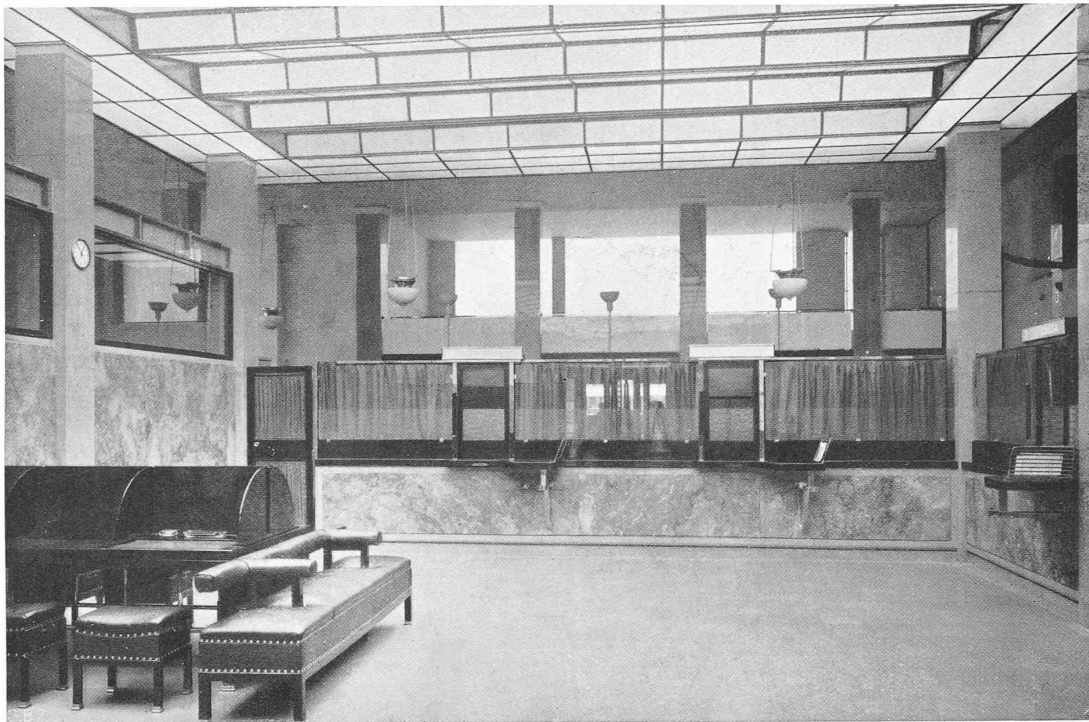
Abb. 15



DIE WERTSCHRIFTEN-ABTEILUNG; RECHTS SPRECHZIMMER

Abb. 16

UMBAU DER „EIDGENÖSSISCHEN BANK“ IN BERN
ARCH. MAX HAEFELI SEN., ZÜRICH



DIE NEUE SCHALTERHALLE, VOM EINGANG HER GESEHEN

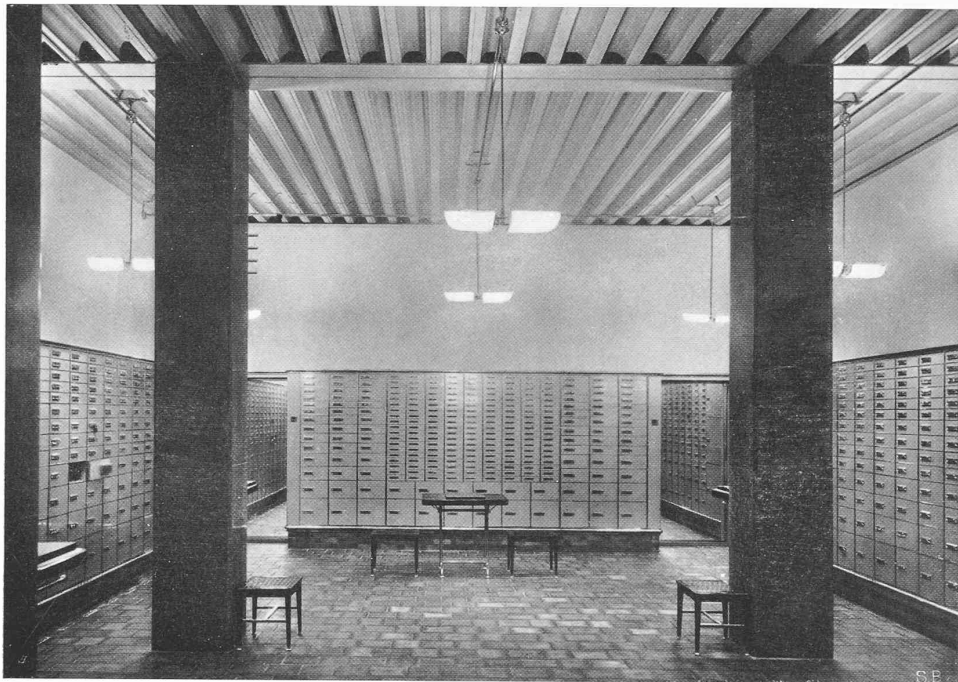
Abb. 17



BLICK VOM VESTIBÜL GEGEN DIE SCHALTERHALLE

Abb. 18

UMBAU DER „EIDGENÖSSISCHEN BANK“ IN BERN
ARCH. MAX HAEFELI SEN., ZÜRICH



DER UMGEBAUTE SAFES-RAUM. EISENKONSTRUKTION DER DECKE SICHTBAR

Abb. 19



DIREKT BELEUCHTETER TRESOR-VORRAUM IM UNTERGESCHOSS

Abb. 20

UMBAU DER „EIDGEN. BANK“ IN BERN
ARCH. MAX HAEFELI SEN., ZÜRICH

„EIDGENÖSSISCHE BANK“ IN BERN.



Abb. 21. Direktions-Vorraum im 1. Stock.

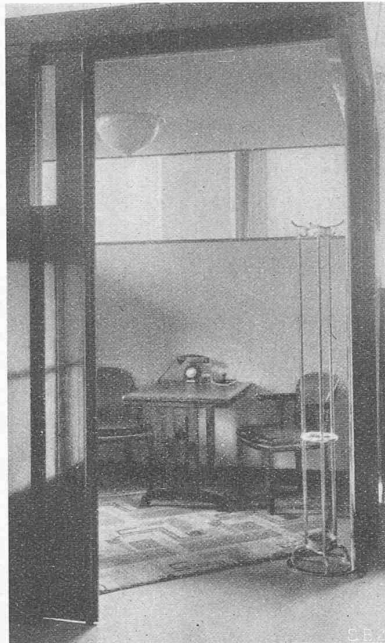


Abb. 22. Sprechzimmer im Erdgeschoss.

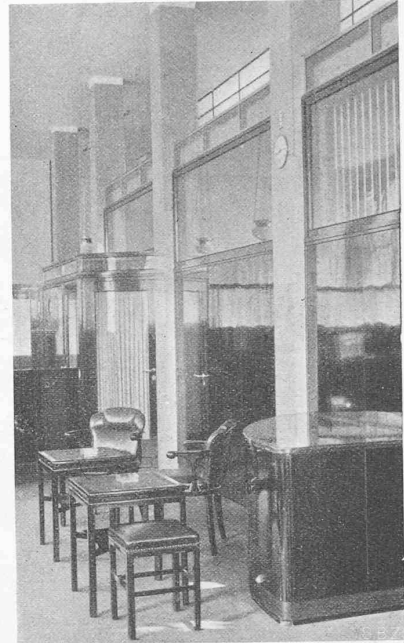


Abb. 23. Rückwand der Wertschriften-Abteilung.

dann aber die Aufrechterhaltung des Betriebes viel Sorgfalt und Mühe und auch sehr bedeutende finanzielle Opfer.

Im Keller (Abb. 5) wurden die neuen Tresors für Kunden und Bank eingebaut mit den nötigen Nebenräumen und Verbindungen nach oben. Die Heizung wurde belassen unter Erweiterung entsprechend dem vergrösserten Gebäude und unter Umbau auf Oelfeuerung. Neu angelegt wurde eine Ventilationsanlage für die Tresors; der Rest des Kellerraumes dient Archiven. Die Tresors selbst wurden mit allen heute bekannten Armierungen und Sicherungen ausgestattet. Neu ist der Verzicht auf jeden herkömmlichen salonartigen Schmuck; die auf polierten Granitsäulen ruhende Stahldecke ist sichtbar (Abb. 19, Tafel 16). Die Wände über den Safes-Schränken haben getönten Verputz, die Böden Lausener Klinker, polierte Metallteile sind in Nickel. Der Kabinenvorplatz hat getünchte Decken und Wände, Böden Limb-Parkett in Asphalt, Einbauten in Mahagoni und Glas. Bemerkenswert ist das durch Reflexion an weiss gekachelten Schachtwänden und durch streuendes Riffelglas erhaltene günstige Tageslicht, das durch bereits vorhandene minimale Lichtschlitze im Trottoir (Abb. 10) einfällt (vergl. Abb. 20, Tafel 16). — Die grosse Kellerhöhe erlaubte

die Schaffung eines nördlichen und eines südlichen Zwischengeschosses für Garderoben und W.C.-Anlagen.

Im Erdgeschoss (Abb. 6) wurde der alte Eckeingang aufgehoben, der hoch liegende Boden bis auf eine kleine Partie am südlichen Hofe tiefer gelegt. Von den inneren Mauern wurde ein grosser Teil (70 % des vorhandenen Querschnittes) entfernt und, wo nötig, durch Stützen ersetzt. Der Gewinn an Nutzfläche aus entfernten Mauern beträgt allein für dieses Geschoss 52 m².

Schalterhalle und Arbeitsräume wurden als kommunizierender Einheits-Raum ausgebildet und mit durchgehender, unterzugloser Decke und einheitlicher Beleuchtung versehen. Das seitliche Licht wurde verbessert durch einen starken Mauerausbruch auf der Westseite und einen solchen gegen den südlich anstossenden Hof (Abb. 9 links). Das zentrale Oberlicht wurde durch Vergrösserung des Lichthofes und durch besonders sorgfältige Konstruktion zu einer mächtigen Lichtquelle (Abb. 4). Alle Lichthöfe und Lichtschächte erhielten Verkleidungen in weissen Platten oder weissem Glas, aus Gründen der Lichtreflexion.

Die Staubdecke des Oberlichtes ist aus akustischen Gründen shedartig ausgebildet. Besonders studiert wurde eine einwandfreie, neuartige Reinigungsmöglichkeit dieses Oberlichtes durch Aufklappen von ganzen Deckenfeldern in vertikale Lage (Abb. 27, S. 255). Auch die zwischen äusserem und innerem Oberlicht angeordnete künstliche Beleuchtung ist auf diesem Wege leicht zu bedienen. Decke und Wände sind mit Celotexpplatten verkleidet, und zwar wurde eine Kombination von $\frac{1}{5}$ gelochten Akustikplatten mit $\frac{4}{5}$ normalen Platten gewählt. Diese Schalldämpfung hat sich als für Bankzwecke richtig herausgestellt.

Bei der architektonischen Behandlung dieser sowie auch aller übrigen Räume wurde auf alle Schmuckformen und

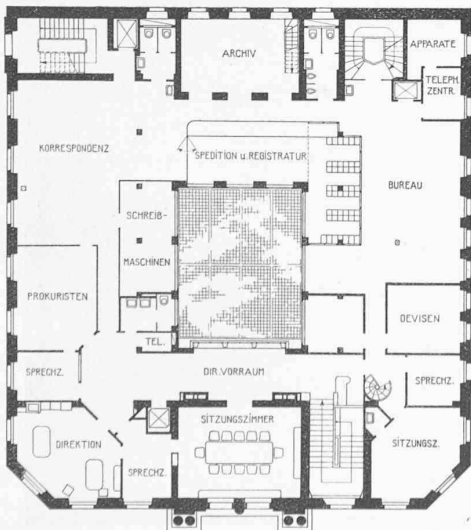


Abb. 7. Grundriss vom umgebauten 1. Stock. — 1 : 400.

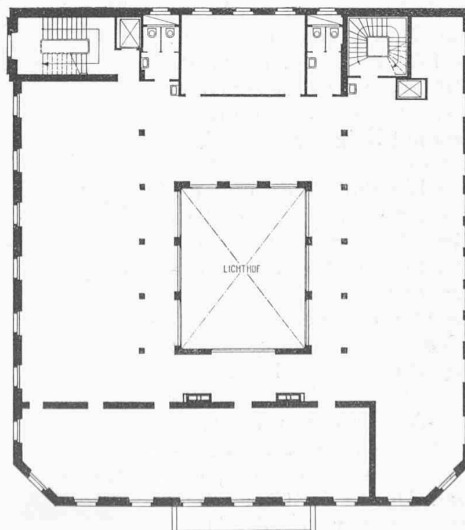


Abb. 8. Grundriss der neuen Obergeschosse. — 1 : 400.

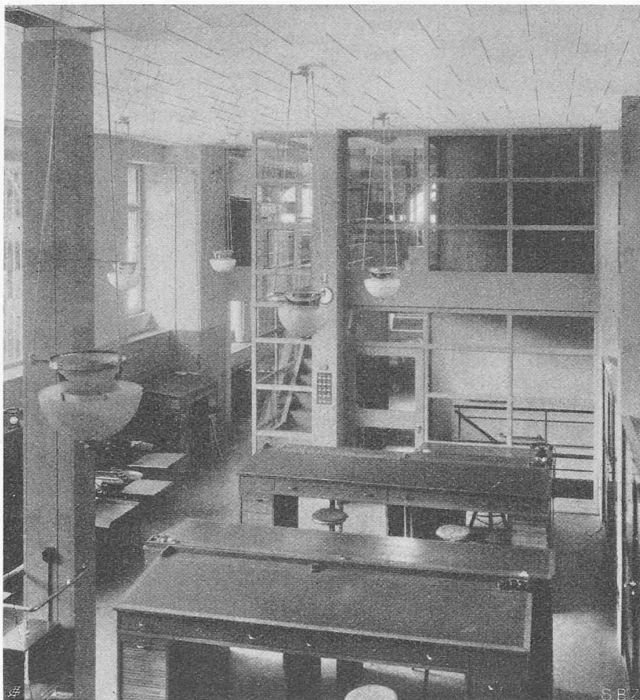


Abb. 24. Blick von der Galerie in die Buchhaltung.

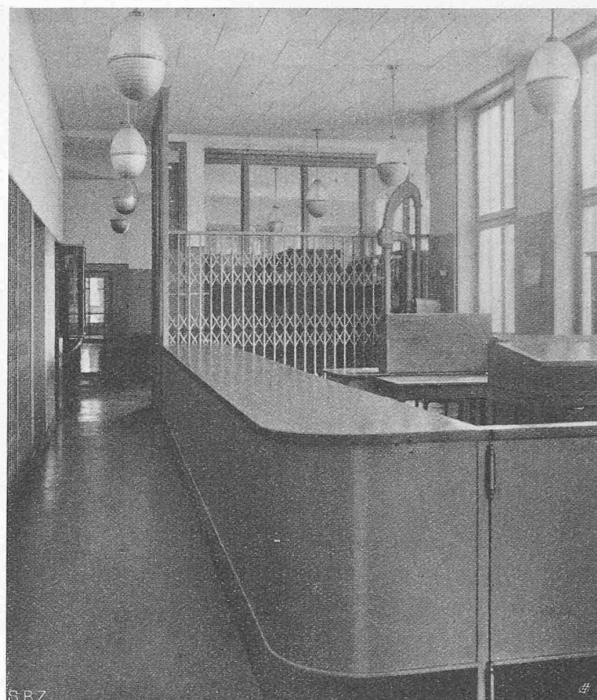


Abb. 25. Spedition und Registratur im 1. Stock.

auf jegliches Ornament verzichtet. Zur Verwendung kam eine Auswahl von wenigen, aber edlen Materialien, die sich in allen Bankräumen wiederholen. Der Bodenbelag für alle vom Publikum betretenen Räume ist dicker Gummi, in Platten verlegt, in den Arbeitsräumen Linoleum, Kork jaspé. Als Wandschutz dienen Marmorplatten in einem warmen, braunen Ton, in den Arbeitsräumen in entsprechender Höhe getrichener Calicot. Wand und Decke sind in hellen blauen Tönen gehalten in Rücksicht auf die überall durchgeführte halbindirekte Beleuchtung. Weitgehend sind Glas und Nickel verwendet, das Glas als Spiegelglas, weisses Opalglas oder blaues Glas. Als Holz musste in Anlehnung an bereits vorhandene Arbeiten Mahagoni verwendet werden. Mit grosser Sorgfalt wurde die Beschriftung behandelt.

Im 1. Stock waren hauptsächlich die Umfassungswände des vergrösserten Lichthofes auszuführen und die neuen Stützen an Stelle von dicken Mauern. Die an den vergrösserten Lichthof verlorene Fläche von 31 m² ist durch Reduktion der Mauerflächen restlos wiedergewonnen. Auch im ersten Stock haben die Decken Celotexpplattenverkleidung erhalten. Der Korridor ist als Fortsetzung des Vestibüls im Parterre mit den gleichen Materialien ausgeführt. Der Sitzungssaal blieb an seiner früheren Stelle, er wurde renoviert, unter teilweiser Verwendung vorhandener Materialien. Das äussere Glasoberlicht ist als sauberer glatter Boden in Glaseisenbeton ausgeführt mit Neigung nach einer einzigen Rinne auf einer Schmalseite.

Die obere Etagen führen die Lichthofwände und die Stützenreihen weiter. Die Räume sind für die besondern Zwecke der Mieter ausgebaut. Im obersten Dachgeschoss gegen den südlichen Nachbarhof ist an sonniger, gesunder Lage die Abwartwohnung untergebracht.

Die vertikalen Verbindungen wurden neu organisiert. Eine Direktionstreppe führt vom Vestibül in den 1. Stock; ein Personenaufzug bedient die gleiche Strecke, führt aber gleichzeitig in den Tresorraum hinunter. Eine Tresorstreppe führt von der Wertschriften-Abteilung zum Kundentresor. In der Südwestecke verbindet eine interne Banktreppe alle Etagen vom Keller bis ins Dachgeschoss, mit einem Aufzug für das Bankpersonal. Die an der Christoffelgasse liegende Mietertreppe war bereits vorhanden und musste nur nach oben verlängert und mit einem Aufzug

versehen werden. Interne Nebentreppen führen in die Zwischengeschosse und in den 1. Stock.

In technischer Beziehung wurden alle heute bekannten Feinessen ausgeführt, insbesondere weitgehende Schwachstromanlagen für Telephon, Lichtruf, Uhren, Alarm, Türverriegelung, Wächterkontrolle, Notbeleuchtung, Fernthermometer. Auch ein Nachttresor wurde eingebaut. Durch eine Rohrpostanlage ist die Bank mit Hauptpost, Telegraph und mit den andern Banken Berns direkt verbunden. Gleichzeitig mit dem vollständigen Umbau des ganzen Hauses wurde zudem die Arbeitsweise der Bank auf neuzeitlichen maschinellen Betrieb eingestellt; die akustischen Vorkehrungen für Dämpfung der Maschinengeräusche haben sich durchaus gelohnt. — Das ganze umgebaute Gebäude kommt im Innern einem Neubau gleich, nur noch die alten Rundbogenfenster der Fassade im Parterre erinnern daran, dass es sich um einen Umbau handelt.

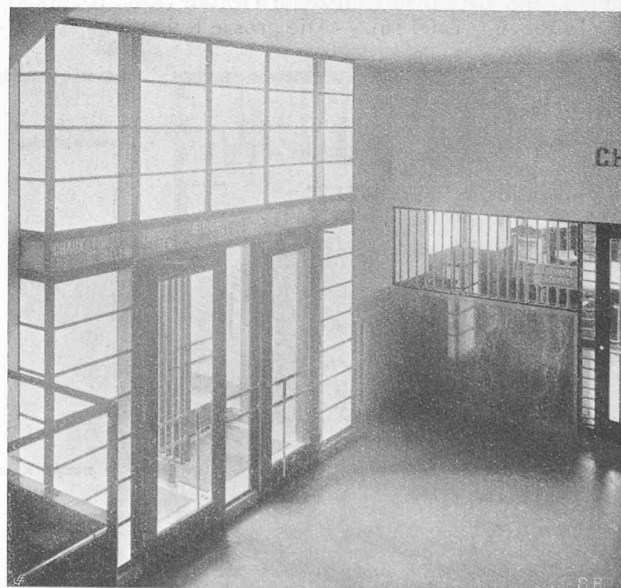


Abb. 26. Das Vestibül, gegen den Eingang gesehen.

DER UMBAU DER „EIDGENÖSSISCHEN BANK“ AM BUBENBERGPLATZ IN BERN.

Architekt Max Haefeli sen., Zürich; örtlicher Bauleiter Architekt Friedr. Studer, Bern.

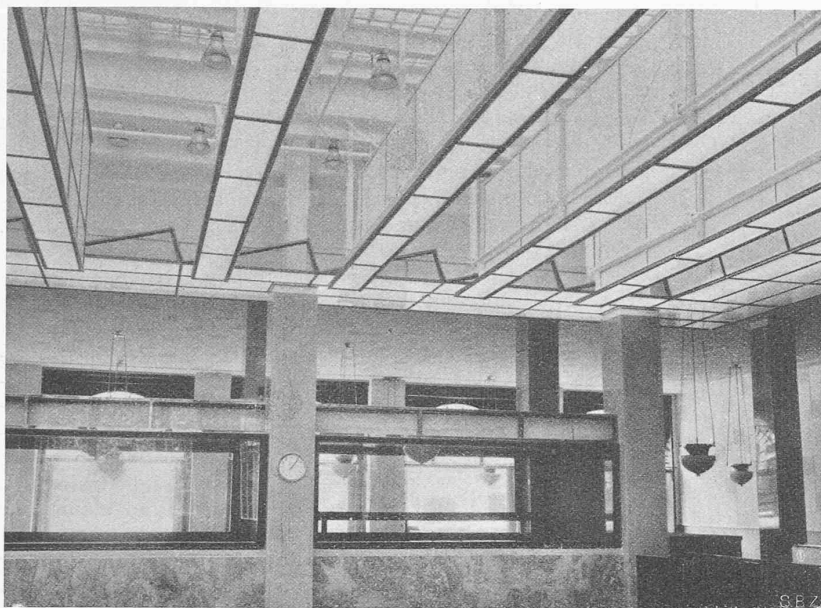


Abb. 27. Milchglas-Sheddecke der Schalterhalle, zwecks Reinigung geöffnet.

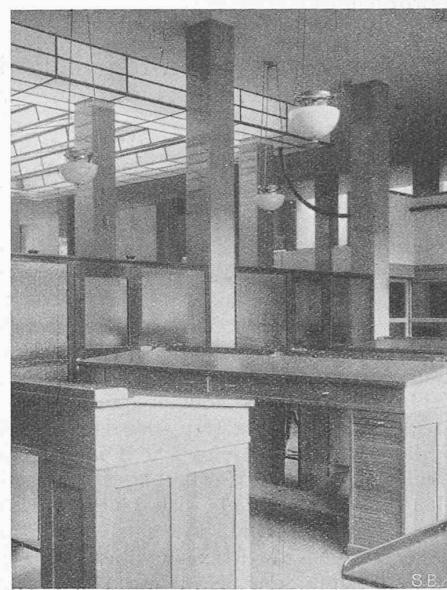


Abb. 28. Buchhaltung, gegen die Galerie.

Die örtliche Bauleitung besorgte Arch. Friedrich Studer in Bern. Ueber die baukünstlerischen Qualitäten des Werkes äussert sich unser Mitarbeiter Arch. Peter Meyer wie folgt:

Umbauten bestehender Bauten gehören zu den schwierigsten und undankbarsten Aufgaben für den Architekten, denn auf allen Seiten stehen den Absichten hindernde Gegebenheiten im Weg. Eine Unsumme von Arbeit muss auf Kompromisse verwendet werden und das Ergebnis trägt dann erst noch den Charakter der Halbheit, des *faute de mieux*, dem nur der liebevolle Betrachter ansieht, welcher Aufwand an Sorgfalt und Ueberlegung darin steckt. Im vorliegenden Fall ist es glücklicherweise die Fassade, die den Charakter des Kompromisses am deutlichsten zur Schau trägt, während das Innere mit ganz erstaunlichem Geschick zu einem sehr erfreulichen modernen Bankgebäude umgestaltet wurde, das die Forderung nach einer gewissen würdevoll-repräsentativen Haltung befriedigt, ohne ins Klotzig-

Pompöse zu verfallen und ohne die Zweckmässigkeiten des Betriebs dafür preiszugeben. Man hätte für diese ausserordentlich subtile und knifflige Aufgabe niemand besseren finden können als Architekt Max Haefeli sen., und man bedauert wieder einmal, dass die Ungunst widriger Verhältnisse ihm in den letzten Jahren verunmöglicht hatte, grössere Aufgaben auszuführen. Denn zweifellos gehört Max Haefeli, neben Hans Bernoulli, zu den stärksten und ursprünglichsten Architekten-Begabungen, verwandt den Muthesius, Fischer und Wright, bei denen das Fingerspitzengefühl für das Detail, das Vergnügen am interessanten und schwierigen Sonderfall, am schönen Material und der Sinn für den inneren Masstab aller Architekturglieder und Einrichtungsstücke bis zu einer Vollkommenheit entwickelt ist, die sich die jüngere Architekten-Generation, auch wo sie sich die Ziele etwas anders stellt, erst noch erringen muss. Mit äusserstem Raffinement,

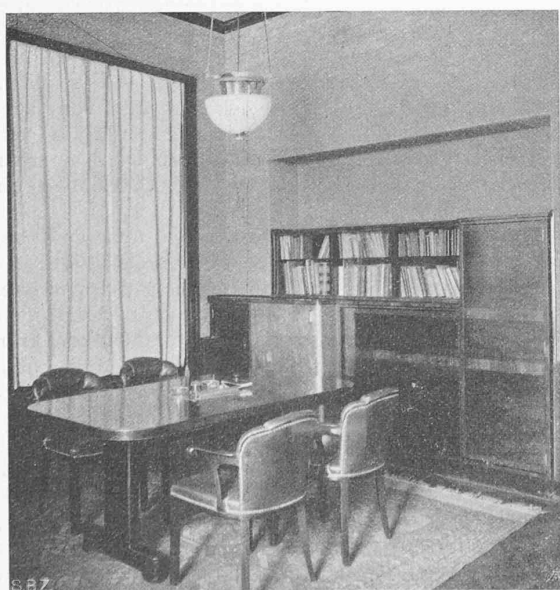


Abb. 29. Direktions-Zimmer im I. Stock.

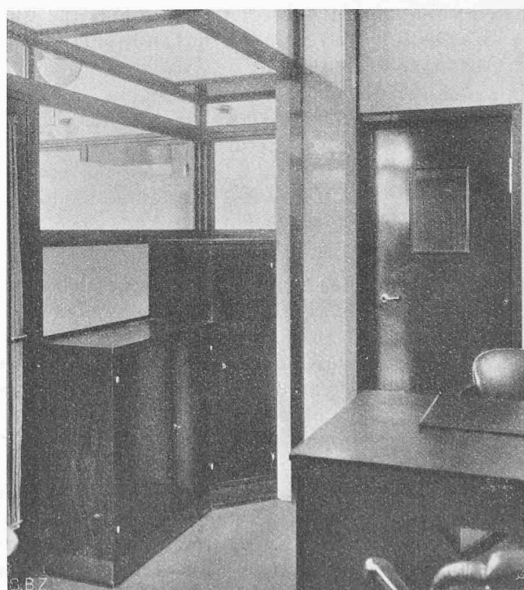


Abb. 30. Chefbureau der Wertschriften-Abteilung.

manchmal bis an die Grenze des Spitzfindigen sind die neuen Räume und Einrichtungen in den alten Baukörper eingebaut, sodass diese Bank für Architekten zu einem der interessantesten und sehenswertesten Objekte in Bern geworden ist.

Der junge Maschinen-Ingenieur in der Praxis.

Von Obering. E. LAVATER, i. Fa. Gebr. Sulzer, Winterthur.

(Schluss von Seite 232.)

V.

Die Einführungsjahre sind vorüber, die Richtung der eingeschlagenen Laufbahn ist gewählt. Wie gestaltet sich nun das weitere Vorwärtskommen? Wenn wir noch einmal einen Vergleich mit der Schule vornehmen, so können wir sagen, dass der Schüler gewohnt ist, seine Fortschritte an der Klasse zu messen, in der er sich befindet, d. h. stufenweise einzuschätzen. Von Jahr zu Jahr kommt die Promotion in die nächste Klasse, und später wird auch das Studium auf der Hochschule durch das erste, zweite und das Schlussdiplom in Stufen eingeteilt. Einzelne gleiten zwar sorglos über diesen treppenartigen Aufstieg hinweg, entweder dank ihres Fleisses und ihrer Begabung, oder dank einer berechtigten oder unberechtigten Gleichgültigkeit. Ich glaube aber, dass viele sich vom Gedanken an die nächste zu erklimmende Stufe nie ganz freimachen können. Diese Leute werden die Praxis in dieser Beziehung als eine Erlösung empfinden, denn wenn der Aufstieg auch nicht nach einer kontinuierlich ansteigenden Kurve erfolgt, so sind doch die Stufen nicht mehr vorgezeichnet. Jeder kann den Weg je nach seinen Fähigkeiten und seiner Energie verschieden schnell und verschieden steil begehen. Wenn hierzu eine gute Dosis Wagemut nichts schadet, so ist doch jeder wichtigere Schritt auf diesem Weg, namentlich in den höheren Regionen, wohl zu überlegen. Bevor man die nächste Stufe betritt, muss man seiner eigenen Kräfte wohl bewusst und sicher sein, dass man die nötige Energie und Ausdauer besitzt, vor allem dass man genügend ausgerüstet ist, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Es mag dahingestellt bleiben, was schlimmer ist, auf einer Höhe stehen zu bleiben, mit dem Gefühl, man könnte Besseres leisten, oder eine Stufe zu hoch steigen und seiner Aufgabe nicht mehr ganz gewachsen zu sein. Wir sehen ausgezeichnete Konstrukteure, denen die Leitung eines Bureau anvertraut wird, die jedoch nicht das geringste Führertalent besitzen und eines Tages die bittere Erfahrung machen müssen, dass ein jüngerer Mann mit Organisationstalent ihnen vorgesetzt wird. Es gibt gute technische Korrespondenten, die im Projekt- und Offertwesen ausgezeichnet gearbeitet haben, und die nun auf einem auswärtigen Verkaufsposten vollkommen versagen, weil ihnen für die persönliche Bearbeitung des Kunden das nötige Selbstgefühl und die Ausdauer fehlen.

Man sieht wieder an diesen Beispielen, dass als Kriterium für das Vorwärtskommen Momente hervorgehoben werden, die ausserhalb der beruflichen Kenntnisse liegen. Organisationstalent, Selbstgefühl, Ausdauer, das sind Triebkräfte, die den jungen Mann auf seiner aufsteigenden Bahn vorwärtsbringen.

VI.

Diese gleichen Eigenschaften bilden auch wichtige Faktoren für eine Berufsfrage, die nur vollständigshalber berührt sei, nämlich die finanzielle. Zwar fällt sie aus dem gegebenen Rahmen heraus, denn es handelt sich um eine Anforderung des Ingenieurs an die Praxis. Ich kann hier weder zahlenmässige Angaben machen, noch möchte ich in irgend einer Weise den gesunden Drang jedes jungen Ingenieurs zurückdämmen, aus seiner Arbeit einen befriedigenden finanziellen Nutzen zu ziehen. Aber erwähnt muss werden, dass auch darin oft die falsche Vorstellung herrscht, dass der blosse Ingenieurtitel auf bestimmte Bezüge Anrecht gibt. Diesem Glauben gegenüber muss der Praktiker immer wieder betonen, dass das Gehalt nur den Gegenwert einer effektiven geschäftlichen Leistung darstellt. Der Neuling

darf sich dadurch nicht entmutigen lassen, denn die Formel „Gehalt = geschäftlicher Wert der Leistungen“ gilt (zugegeben, mit einer gewissen Streuung) auch für die weitere Karriere, wo die Hochschulbildung zur vollen Verwertung gelangen soll.

Wem es nur durch irgend ein geschicktes Manöver gelungen ist, sich finanziell über sein Niveau zu heben, soll nicht vergessen, dass die an ihn gestellten Anforderungen automatisch ebenso hoch hinaufgeschraubt werden und dass auch dadurch ein Unterwühlen der eingenommenen Stellung eintreten kann. Entsprechen nämlich seine Leistungen nicht seinen Bezügen, so kann er damit rechnen, bei der nächsten flauen Zeit „abgebaut“ zu werden. Kommt es aber nicht zu einer so klaren Massnahme, dann riskiert er, ständig in einer unbefriedigenden Atmosphäre arbeiten zu müssen, was vielleicht noch schlimmer ist.

Wenn ich hier von Leistungen spreche, meine ich damit nicht nur technische Leistungen; es ist im Gegenteil auch hier zu betonen, dass die Kenntnisse im allgemeinen weniger geschätzt und bezahlt werden als die „Persönlichkeit“. Unter den Eigenschaften, die diese Persönlichkeit wertvoll machen, möchte ich beinahe an erster Stelle die Zuverlässigkeit und die Gründlichkeit nennen. Es ist dies für den vorwärtstrebenden jungen Mann eine erfreuliche Tatsache, denn es sind Eigenschaften, die erlernt werden können. Uebrigens kann man ohne Ueberhebung sagen, dass sie, allgemein betrachtet, zu unsern angeborenen oder anerzogenen nationalen Eigenschaften gehören und zweifellos zum Ruf unserer Industrie bedeutend beitragen. Schwieriger oder vielleicht unmöglich zu erlernen ist die Eigenschaft, die ich an zweiter Stelle nennen möchte: die Initiative. Am gesuchtesten aber ist der Begabungskomplex, den man unter der Bezeichnung Führereigenschaften zusammenfasst.

Nur einmal, und ganz kurz, wurde hier ein Element erwähnt, das den finanziellen Ertrag unserer Tätigkeit auch stark beeinflussen kann, das ist die Begabung oder besser gesagt, das Talent. Es wurde deswegen für den Schluss dieser Betrachtungen behalten, weil ich erachte, dass es uns bedeutend mehr einbringen soll als einen blossen finanziellen Vorteil. Es soll uns die innere Befriedigung oder sogar Begeisterung verschaffen. Anscheinend sind wir Techniker und Industrielle recht nüchterne Leute. Es ist uns nicht gegeben, uns über unsere Projekte und Werke in philosophisch-künstlerischen Betrachtungen zu ergeben, wie das z. B. bei den Architekten oft der Fall ist. Und doch entstehen alle grossen Taten des Maschinenbaues zum guten Teil aus Liebe zu unserer Kunst. Wenn der technische Leiter eines Elektrizitätswerkes sich zur Aufstellung einer 250 at-Dampfanlage entschliesst, so tut er es sicherlich nicht aus rein wirtschaftlichen Erwägungen. Und was für eine Kraft treibt gewisse Leute zur Gründung oder zur Leitung dieses Konglomerates von Problemen, von Sorgen, von unendlichen Risiken und von, ach, so bescheidenem Gewinn, das man Maschinenfabrik nennt? Wie viele einfachere und einträglichere Unternehmungen sind jenem offen, den der Reiz der Technik nicht in seinem Banne hält.

Die Begnadeten, denen der Zauber unserer Kunst in Fleisch und Blut übergegangen ist, brechen sich Bahn, ohne viel von den vorhin besprochenen Schwierigkeiten zu merken. Sie werden zu einer Leuchte des Konstruktionsbureau oder zum unfehlbaren Diagnostiker kranker Maschinen. Ihre Hauptleistungen spielen sich in Sphären ab, die von der genossenen Schulbildung kaum berührt werden und sie bleiben auf diesem Gebiet, auch wenn sie keine Hochschule besucht haben, jedem noch so betitelten „Ingenieur“ überlegen. Aber auch für alle übrigen Berufsgenossen wäre die Mitarbeit an der Technik trostlos, wenn sie nicht eine gewisse Begabung, einen Funken vom „feu sacré du métier“ in sich fühlten, denn erst die Liebe zum Beruf und das selbstlose Streben, im grossen Gesamtwerk der Industrie mitzuwirken, geben dem Techniker die wahre Befriedigung.